

Johannes Hürter (Hrsg.)

Notizen aus dem **Vernichtungskrieg**

Die Ostfront 1941/42
in den Aufzeichnungen
des Generals Heinrici



WBG 
Wissen verbindet

Johannes Hürter (Hrsg.)

Notizen aus dem Vernichtungskrieg

**Die Ostfront 1941/42 in den Aufzeichnungen
des Generals Heinrici**

Eine Publikation des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin

 **Institut für
Zeitgeschichte**
M ü n c h e n – B e r l i n

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://www.dnb.de> abrufbar.

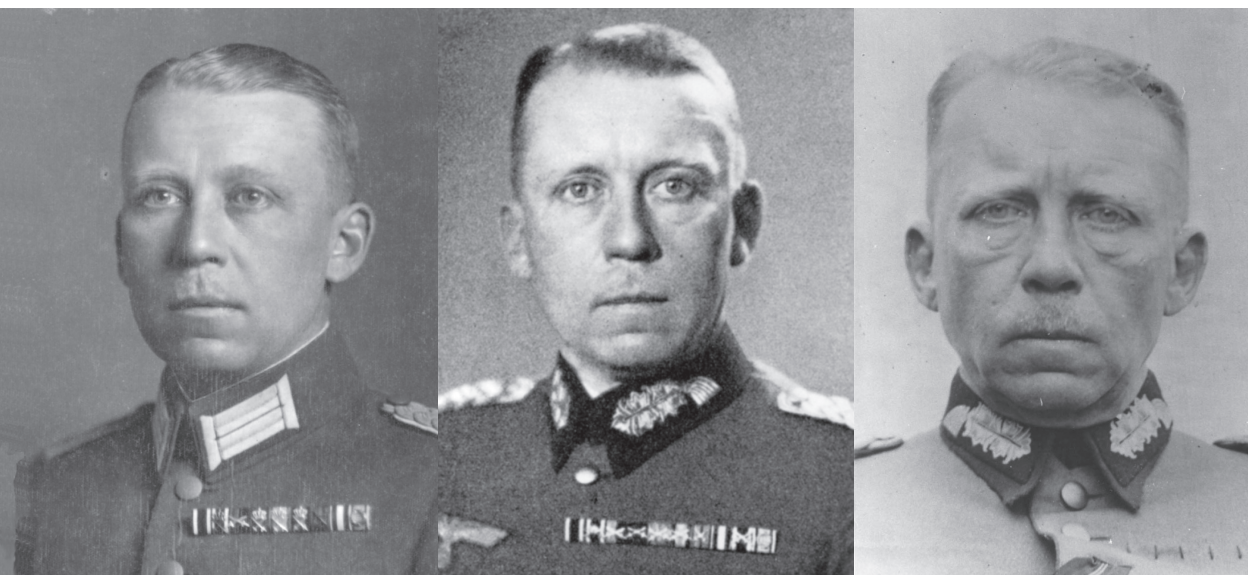
Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2016 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.
Redaktion: Ulrich Berkmann, Mainz
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Einbandabbildung: Generaloberst Gotthard Heinrici als Oberbefehlshaber der
1. Panzerarmee (Ostfront) bei einem Truppenbesuch am 9. Januar 1945
(bpk, Bayerische Staatsbibliothek, Archiv Heinrich Hoffmann)
Einbandgestaltung: Peter Lohse, Heppenheim
Karte auf dem Vorsatz: © Bundesarchiv, Abt. Militärarchiv Freiburg i. Br.
Karten auf dem Nachsatz: © Institut für Zeitgeschichte, München – Berlin
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-26769-9

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-74145-8
eBook (epub): 978-3-534-74146-5



Eine militärische Karriere in Porträts (v. l. n. r.): Gotthard Heinrici als Major in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre (Bundesarchiv, PERS 6/30), als Divisionskommandeur (Generalleutnant) kurz vor dem Krieg, 1938/39 (Bundesarchiv, Bild 146-2000-005-11), und als britischer Kriegsgefangener (Generaloberst) unmittelbar nach Ende des Krieges, Mai 1945 (Bundesarchiv, Bild 146-2000-005-12).

Inhalt

Einführung	7
Ein ganz normaler Wehrmachtsgeneral	7
Editorische Hinweise	22
Dokumente	27
Vor dem Feldzug, September 1940 bis Juni 1941	28
Vormarsch, Juni bis September 1941	43
Angriff auf Moskau, Oktober/November 1941	73
Der große Rückschlag, Dezember 1941 bis Januar 1942	97
Stabilisierung der Front, Februar bis Juni 1942	132
Anhang	155
Weltbilder eines Offiziers – Dokumente 1915–1940	156
Der Weg in die totale Niederlage – Dokumente 1942–1945	194
Abkürzungen	241
Quellen und Literatur	244
Personenregister	246

Einführung

Ein ganz normaler Wehrmachtsgeneral¹

Nein, knapp sind sie nicht, die „Notizen“, die hier präsentiert werden. Sie entsprechen damit kaum dem heutigen Wortverständnis einer kurzen Aufzeichnung, sondern mehr dem Begriff der lateinischen *notitia*: Kenntnis, Nachricht, Bemerkung. Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (Band 13, Spalte 965) gibt für das Verbum „notieren“ die Definition „etwas zu merkendes aufzeichnen, anmerken“. In den zahlreich überlieferten persönlichen Tagebüchern und Briefen Gotthard Heinrichs erkennt man nichts deutlicher als das Bemühen, alles Merkwürdige und Bemerkenswerte, das er erlebte und beobachtete, festzuhalten und mit eigenen Anmerkungen zu versehen. Der Antrieb dazu war so stark, dass Heinrich sich sogar in Zeiten größter Arbeitsbelastung immer wieder die Zeit nahm, zu notieren – aufzuzeichnen und anzumerken. Die dabei entstandenen Papiere, ganz gleich, ob sie als Tagebuch, Privatbrief oder Familienrundbrief überliefert sind, sollten auch Merktzettel und Gedächtnisstützen für die spätere Erinnerung sein. Vor allem waren sie aber ständige Selbstvergewisserungen, Selbstzeugnisse in wörtlicher Bedeutung: zur Rechenschaft gegenüber sich selbst, den Angehörigen, der Nachwelt und – für den gläubigen Christen Heinrich selbstverständlich – vor Gott. Diese Art der Verarbeitung war betont subjektiv und nach innen gewendet, eine Reflexion der eigenen Wahrnehmungen und Empfindungen. Dies stand in der Tradition pietistischer Innenschau, die im protestantischen Milieu Ostpreußens verbreitet und Heinrich als Spross einer neupietistisch (Er-

1 Die nachfolgenden Bemerkungen geben allgemeine Hinweise zum besseren Verständnis und zur historischen Einordnung der Dokumente, aber keine detaillierte Auswertung des Editionsteils mit Einzelbelegen. Eine ausführlichere Interpretation der Heinrich-Papiere in: Hürter, Ein deutscher General, S. 11–52. Zur Generalselite an der Ostfront 1941/42 generell: Hürter, Hitlers Heerführer.

Biografische Daten

Feodor August Gotthard **Heinrici**

* 25. 12. 1886 Gumbinnen/Ostpreußen, † 10. 12. 1971 Karlsruhe; evangelisch.

Vater: Paul Heinrici (* 11. 3. 1859, † 24. 9. 1937), evangelischer Pfarrer, zuletzt Superintendent in Königsberg, Sohn des August Heinrici, Pfarrer, Superintendent in Gumbinnen.

Mutter: Gisela Heinrici, geb. von Rauchhaupt (* 20. 3. 1846, † 8. 10. 1939), Tochter des Fedor von Rauchhaupt, Königlich preußischer Major.

Ehefrau: verheiratet 16. 10. 1920 mit Gertrude, geb. Strupp (* 26. 6. 1897 Libau, † 22. 5. 1981 Reutlingen), evangelisch; Tochter von Constantin Strupp, Fabrikbesitzer in Libau († 21. 9. 1904), und Alice Ehlert, geb. Karpinski, verw. Strupp († 18. 10. 1939), 1908 wiederverheiratet mit Walter Ehlert († 1929), Apotheker, Besitzer der Löwenapotheke in Königsberg.

Kinder: Hartmut (* 6. 8. 1921 Königsberg, † 1993), Gisela (* 1. 1. 1926 Königsberg).

Schulausbildung: Privatunterricht, 1897 bis 1905 Königliches Friedrichs-Gymnasium in Gumbinnen, 1. 3. 1905 Abitur.

Militärische Laufbahn: **8. 3. 1905** Eintritt in das Königlich preußische (6. Thüringische) Infanterie-Regiment 95 (Gotha/Hildburghausen/Coburg) als **Fahnenjunker**; **19. 7. 1905 Fahnenjunker-Unteroffizier**; **19. 12. 1905 Fähnrich**; 1905/06 Kommandierung zur Kriegsschule Hannover; **18. 8. 1906 Leutnant**; Mai 1910 Adjutant des II. Bataillons des Infanterie-Regiments 95 (Hildburghausen); **17. 2. 1914 Oberleutnant**; Erster Weltkrieg: Bataillonsadjutant (Belgien, seit September 1914 Ostpreußen, Polen), November 1914 Regimentsadjutant (Polen); **18. 6. 1915 Hauptmann**; Juli 1915 Kompaniechef (Polen), August 1915 Bataillonskommandeur (II/95) (Polen, seit September 1915 Frankreich), Mai 1916 Adjutant der 83. Infanterie-Brigade (Frankreich, u. a. Verdun, Höhe 304), August 1916 Generalstab des XXIV. Reservekorps (Galizien, Ungarn), Dezember 1916 2. Generalstabsoffizier (Ib) der 115. Infanterie-Division (Rumänien), April 1917 2. Generalstabsoffizier (Ib) bei der Etappen-Inspektion 15 in Buzau (Rumänien), September 1917 Generalstabs-Lehrgang in Sedan, Oktober 1917

Generalstab des VII. Armeekorps (Frankreich), Dezember 1917 Oberkommando der Armee-Abteilung B (beim VIII. Armeekorps, Elsass), Februar 1918 1. Generalstabsoffizier (Ia) der 203. Infanterie-Division (Frankreich), Januar 1919 Infanterie-Regiment 95, Februar 1919 Generalstab des I. Armeekorps (Königsberg), Oktober 1919 Stab des Wehrkreis-Kommandos I (Königsberg), Januar 1921 Taktiklehrer in der Führergehilfen-Ausbildung beim Stab der 1. Division (Königsberg), September 1924 Chef der 14. Kompanie des Infanterie-Regiments 13 (Schwäbisch Gmünd); **1. 2. 1926 Major**; Oktober 1927 Reichswehrministerium (T 2: Heeres-Organisations-Abteilung); **1. 8. 1930 Oberstleutnant**; Oktober 1930 Kommandeur des III. Bataillons des Infanterie-Regiments 3 (Osterode/Ostpreußen), Oktober 1932 1. Führerstabsoffizier (Ia) beim Gruppenkommando 1 (Berlin); **1. 3. 1933 Oberst**; März 1933 Chef der Allgemeinen Abteilung des Wehramts im Reichswehrministerium; **1. 1. 1936 Generalmajor**; Juni 1937 Chef der neu gebildeten Amtsgruppe Ersatz- und Heerwesen des Allgemeinen Heeresamts im Reichskriegsministerium, Oktober 1937 Kommandeur der 16. Infanterie-Division (Münster); **1. 3. 1938 Generalleutnant**; Zweiter Weltkrieg: Kommandeur der 16. Infanterie-Division (Westwall: Grenze zu Luxemburg), 31. 1. 1940 Führerreserve OKH, zugleich für knapp zwei Wochen Beauftragung mit der Führung des VII. Armeekorps (Westwall: Trier), 8. 4. 1940 Beauftragung mit der Führung des XII. Armeekorps (Westwall: Saarland); **1. 6. 1940 General der Infanterie**; 18. 6. 1940 Kommandierender General des XXXXIII. Armeekorps (Frankreich, seit April 1941 Polen, seit Juni 1941 Ostfront), 20. 1. 1942 Oberbefehlshaber der 4. Armee (Ostfront); **30. 1. 1943 Generaloberst**; 3. 6. 1944 Krankenurlaub, 16. 8. 1944 Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee (Ungarn, Slowakei, Polen), 20. 3. 1945 Beauftragung mit der Führung der Heeresgruppe Weichsel (Oderfront), 29. 4. 1945 Kommandoenthebung, Mai 1945 bis Mai 1948 britische Kriegsgefangenschaft.

Wichtigste Orden: 27. 9. 1914 Eisernes Kreuz II. Klasse, 24. 7. 1915 Eisernes Kreuz I. Klasse, 9. 8. 1918 Ritterkreuz des Königlich preußischen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern, 18. 9. 1941 Ritterkreuz, 24. 11. 1943 Eichenlaub, 3. 3. 1945 Schwerter.

weckungsbewegung) orientierten Pfarrersfamilie vertraut war. Das Bedürfnis, über das eigene Wahrnehmen, Denken und Handeln Zeugnis abzulegen, wurde desto größer, je höher seine militärische Verantwortung war und je dramatischer sich die Zeitläufte entwickelten.

Vernichtungskrieg. Besonders bemerkenswert war für Heinrici die Beteiligung an einem Krieg, der tatsächlich außergewöhnlich war und auch in dieser Edition im Mittelpunkt steht. Nach der klassischen Formulierung von Andreas Hillgruber war der größte, verlustreichste und wichtigste Teilkonflikt des Zweiten Weltkriegs, der deutsch-sowjetische Krieg, der am 22. Juni 1941 mit dem überraschenden Angriff der Wehrmacht begann, in Planung und Durchführung ein „rassenideologischer Vernichtungskrieg“². Die Kriegsziele, denen sich Hitler und seine Helfer verschrieben, waren die Vernichtung des „jüdischen Bolschewismus“, der Raub wirtschaftlicher Ressourcen und die Eroberung neuen „Lebensraums im Osten“. Das Wort „Vernichtungskrieg“ ist inzwischen zum Synonym für den Versuch geworden, dieses so utopische wie verbrecherische Vorhaben zu verwirklichen. Der deutsche Feldzug mit seinen schockierenden Erscheinungen wie dem Holocaust und anderen Massenverbrechen an sowjetischen Soldaten und Zivilisten ist inzwischen gut erforscht³ und seit der Debatte um die Hamburger „Wehrmachtsausstellung“ (1995) auch im kritischen Geschichtsbewusstsein der bundesdeutschen Gesellschaft verankert. Allerdings sollte der Begriff „Vernichtung“ nicht zu eng gefasst werden. Die Aufzeichnungen Heinricis erinnern eindringlich daran, dass dieser Krieg nicht nur in den besetzten Gebieten hinter der Front, in denen die Deutschen Tod und Elend verbreiteten, millionenfach Leben vernichtete, sondern auch im Kampfgeschehen zwischen den regulären Streitkräften. Auf sowjetischer Seite fielen vermutlich etwa acht Millionen Rotarmisten (außerdem starben etwa drei Millionen Kriegsgefangene und über 15 Millionen Zivilisten, insgesamt also über 26 Millionen Menschen!), und auch die Verluste der Wehrmacht waren mit 2 743 000 Toten allein an der Ostfront so exorbitant hoch⁴, dass mit vollem Recht auch jenseits der deutschen Verbrechen im Hinterland von einem Vernichtungskrieg gesprochen werden kann. Hinzu kamen die unermesslichen materiellen Verluste, vor allem durch die Zerstörungen in den sowjetischen Kriegsgebieten. Und letztlich vernichtete dieser von NS-Deutschland begonnene Krieg auch den deutschen Osten mit großen Teilen seiner Bevölkerung – die Heimat Gotthard Heinricis.

Herkunft. Ostpreuße, evangelisch, der Vater Pfarrer, von den Großvätern der eine ebenfalls Pfarrer, der andere, der Vater der Mutter, preußischer Offizier aus altem (sächsischem) Adel – diese Informationen kennzeichnen ein bestimmtes Milieu, das

2 Hillgruber, Hitlers Strategie, S. 530.

3 Vgl. die zur weiteren Lektüre empfohlene Auswahl im Literaturverzeichnis.

4 Zahlen nach Hartmann, Unternehmen Barbarossa, S. 115 f.

den Lebenslauf und die Mentalität beeinflusste. Heinrici kam aus den „erwünschten Kreisen“ der adlig-bürgerlichen Amtsaristokratie, die in Preußen und im Kaiserreich als staatstreu und offiziersfähig galten, ja er war als ostelbischer Protestant, Pfarrerssohn und Enkel eines adligen Offiziers besonders erwünscht. Ihm stand gleichermaßen der Staatsdienst wie der Kirchendienst offen, und wenn sich das einzige Kind seiner Eltern für den Soldatenberuf entschied, sprach das nicht gegen den prägenden Einfluss des evangelischen Pfarrhauses in Ostpreußen. Der Vater Paul Heinrici war Prediger in der ostpreußischen Kreisstadt Gumbinnen, in der Gotthard Heinrici die ersten 18 Lebensjahre verbrachte, dann Superintendent in Goldap und seit Herbst 1907 Erster Pfarrer an der Haberberger Trinitatiskirche in Königsberg, zugleich Superintendent. Das Pfarrhaus in Königsberg wurde für den Sohn während seiner Offizierslaufbahn, die mit zahlreichen Versetzungen und Ortswechseln verbunden war, ein zentraler familiärer Ort, zumal auch seine Frau aus Königsberg kam. Die Kirche im exponierten Grenzland Ostpreußen zeigte eine eigenartige Mischung aus pietistischen und kämpferischen Zügen. Nationalismus und Antijudaismus waren hier besonders ausgeprägt. Die Eltern standen wie selbstverständlich den Konservativen, dann den Deutschnationalen nahe. Der Vater trat im Ersten Weltkrieg dem Alldeutschen Verband bei, der einen annexionistischen „Siegfrieden“ forderte. Von all dem blieb auch der Sohn nicht unbeeindruckt. Noch in den Nachkriegserinnerungen Heinricis an das Elternhaus und seine ostpreußische Heimat finden sich die zeittypische Rhetorik eines „Volkstumskampfes“ gegen Polen und Russen sowie antisemitische Wendungen⁵.

Laufbahn. Vom königlich preußischen Generalstabsoffizier zum Generaloberst in Hitlers Wehrmacht – Heinricis militärische Karriere verlief geradezu idealtypisch. Der Eintritt des jungen Abiturienten als Offiziersanwärter in ein Infanterie-Regiment in Thüringen am 8. März 1905 und die Enthebung des hochdekorierten Generals vom Oberkommando der Heeresgruppe Weichsel am 29. April 1945 markierten Anfang und Ende einer 40-jährigen Dienstzeit als Berufssoldat in drei Armeen und drei politischen Systemen – der Armee der preußischen Monarchie, der Reichswehr der Weimarer Republik und der Wehrmacht der NS-Diktatur. Seine hervorragende Laufbahn wurde dadurch begünstigt, dass er aus einem „offiziersfähigen“ Milieu kam und sich frühzeitig für den Generalstabsdienst qualifizierte. Die bereits verfügte Einberufung zur Kriegsakademie im Juli 1914 durchkreuzte zwar der Kriegsbeginn, doch kam Heinrici im Ersten Weltkrieg auch ohne die übliche friedensmäßige Ausbildung zu den berühmten roten Hosenstreifen des Generalstabs. Das schuf eine gute Voraussetzung für die Übernahme in die Reichswehr und die weitere Karriere bis in die Generalsränge der Wehrmacht. In der Funktionselite der Heeresgenerale dominierte bis 1945 der Typus des Generalstabsoffiziers aus der Kaiserzeit. In den höchsten Positionen der Komman-

5 Vgl. die zahlreichen Erinnerungsaufzeichnungen nach 1945 im Nachlass Heinricis, vor allem BArch, N 265/23 und 24.

dierenden Generale von Armeekorps sowie der Oberbefehlshaber von Armeen und Heeresgruppen war die Homogenität der Geburtsjahrgänge meist der 1880er Jahre, der Herkunft aus den „erwünschten Kreisen“ und des beruflichen Werdegangs in Adjutantur, Generalstab und Ministerium besonders groß. Diese „Generalstabs-Generalität“, wie Goebbels sie prägnant, wenn auch mit abfälliger Konnotation nannte⁶, war ein Produkt traditioneller, vor allem auf eine Ausbildung und Bewährung im „Bürodienst“ bezogener Auslesekriterien. Das entsprach nicht dem nationalsozialistischen Ideal des „fanatischen Frontkämpfers“. Hitler blieb jedoch bis zuletzt auf die Dienste dieser alten Elite angewiesen, da die Zeit fehlte, eine neue Heeresgeneralität nach den Kriterien „frontnah“ und „führergläubig“ zu schaffen. Dass Heinrici nach einer sehr guten, aber durchaus planmäßigen und der Anciennität entsprechenden Karriere im Januar 1942 den Sprung zum Oberbefehlshaber schaffte und bis unmittelbar vor Kriegsende verwendet wurde, war vor allem darauf zurückzuführen, dass er sich in vielen Schlachten als zäher Abwehrspezialist auszeichnete. Gerade Heinrici ist zugleich ein symptomatisches Beispiel dafür, dass sich Hitler trotz allen Misstrauens sehr wohl auf die große Mehrheit der „klassischen“ Militärelite verlassen konnte.

Umbruch 1918/19. Von den drei Systemzusammenbrüchen, die Heinrici als aktiver Offizier erlebte, war der erste für seine persönliche Entwicklung besonders nachhaltig. Der doppelte Schock von Kriegsniederlage und Ende der Monarchie saß tief und trug wesentlich dazu bei, dass sich Heinrici wie die meisten Berufsoffiziere der älteren Generation später so reibungslos in die NS-Diktatur einfügen ließ. Die nationalkonservative Prägung in Familie und Beruf lenkte die Schuldzuweisungen auf die „Feinde“ im Innern, auf Sozialisten und Juden, denen vorgeworfen wurde, Staat, Armee und Gesellschaft ausgehöhlt und geschwächt zu haben. Seine Aufzeichnungen vom Herbst 1918 zeigen, wie frühzeitig sich Heinrici ein „Dolchstoß“-Narrativ zu rechtlegte. Einer solchen Verarbeitung des als Katastrophe empfundenen Kriegsendes folgten die Erfahrungen mit revolutionären Unruhen und Nationalitätenkonflikten in Ost- und Westpreußen. Die bereits vorhandenen Ressentiments gegen „Sozialisten/Marxisten/Bolschewisten“, „Juden“ und „Polen/Slawen/Ostvölker“ radikalisierten sich 1918/19 erheblich und verschmolzen zu einem diffusen Feindbild, das seither jederzeit abgerufen werden konnte. Doch war Heinrici intelligent genug, nicht allein „Reichsfeinde“ und „Verräter“ für Niederlage und Revolution verantwortlich zu machen. Die Überforderung der deutschen Kräfte in einem langen, sich „totalisierenden“ Krieg war ihm bewusst. Die professionelle Lehre, die Heinrici wie generell der Militärberufsstand daraus für den „Krieg der Zukunft“ zog, war – da die Kriegsverhütung nicht dem Denken des Offiziers entsprach – das Programm, einen „totalen“ Abnutzungskrieg durch schnelle, kriegsentscheidende Offensiven möglichst ganz zu vermeiden und zugleich die gesamte Nation konsequent auf ihn vorzubereiten. Die

6 Goebbels, Tagebücher, Teil II, Bd. 2, S. 538 (18. 12. 1941).

Erfahrungen von militärischer Überforderung und innerem Zusammenbruch ließen seit 1918/19 die Verheißungen einer militarisierten Kampf- und Volksgemeinschaft noch attraktiver erscheinen. Die Neigung der Militärelite zu einem „starken Staat“, der die nationale Einheit und Rüstung gewährleistete, führte schließlich zur Akzeptanz auch seiner totalitären Variante.

Umbruch 1933/34. Die Weimarer Republik wurde von aufstrebenden Berufsoffizieren wie Heinrici als Gegenteil eines „starken“ und „nationalen“ Staates wahrgenommen. Das hinderte sie nicht, in der „Wehrmacht der Republik“, der Reichswehr, zu dienen und sich durch die Bewährung als Truppenoffiziere, Taktiklehrer und „Führer-gehilfen“ (Generalstabsoffiziere) sowie vor allem im Reichswehrministerium in Berlin gute Voraussetzungen für die künftige Karriere in Hitlers Wehrmacht zu verschaffen. Heinrici verfolgte das Ende der Republik und die Etablierung der NS-Herrschaft mit einem politischen Interesse, das die stereotype Selbstentlastung ehemaliger Wehrmachtsgenerale, sie seien „unpolitisch“ gewesen, Lügen straft. Der „marxistisch-jüdischen“ Republik weinte er keine Träne nach und registrierte die Entmachtung ihrer Anhänger mit Genugtuung. Eine gemäßigte, konservative, vielleicht auch monarchische Spielart des autoritären Regimes wäre ihm lieber gewesen, doch erkannte er die NS-Diktatur sehr bald als gegeben an und richtete sich in ihr ein. Wie viele Selbstzeugnisse dieser Zeit⁷ handeln auch die Egodokumente Heinricis 1933/34 davon, sich im neuen politischen System selbst zu verorten, sich zum NS-Regime zu verhalten und die eigenen Überzeugungen, die eigene Biografie in den politischen Wandel einzufügen. Die anfängliche Skepsis gegenüber den neuen Machthabern und das Unbehagen über die Auswüchse ihrer Politik verschwanden nicht völlig, wichen aber zunehmend einer affirmativen – und vielleicht auch autosuggestiven – Betonung der in seinen Augen positiven Aspekte. Im „offenen Weltanschauungsfeld“⁸ des Nationalsozialismus war für Heinrici der „nationale Gedanke“ der wichtigste Anknüpfungspunkt. Darunter verstand der Offizier das Ziel einer geeinten, wehrhaften und machtbewussten Nation, im Innern und nach außen, eben das erwähnte Ideal von nationaler Gemeinschaft und militärischer Stärke. Dass er dem NS-Regime zutraute, dieses Ideal zu verwirklichen, und er somit eigene politisch-militärische Wünsche und biografische Erfahrungen in Politik und Ideologie des neuen Staates einschreiben konnte, machte Heinrici bereits in der Umbruchsphase 1933/34 trotz aller Vorbehalte zu einem Befürworter von Hitlers Diktatur. Dazu trug bei, dass die performativen Veranstal-

7 Vgl. Janosch Steuer/Hanne Leßau, „Wer ist ein Nazi? Woran erkennt man ihn?“ Zur Unterscheidung von Nationalsozialisten und anderen Deutschen, in: *Mittelweg* 36, Heft 1/2014, S. 30–52.

8 Begriff von Lutz Raphael, *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 5–40, etwa S. 28.

tungen des Regimes, die Massenkundgebungen, Aufmärsche, Parteitage, Empfänge und andere Inszenierungen, die geschickt die Verbindung von „alten“ und „neuen“ politisch Rechten demonstrierten, ihn stark beeindruckten.

Nationalsozialismus. Ob die Affinitäten und Teilidentitäten, die von Beginn an sein Verhältnis zum NS-Regime kennzeichneten, Heinrici zu einem Nationalsozialisten machten oder nicht, ist eine unwesentliche Frage. Ausschlaggebend war, dass er als traditioneller rechter Nationalist – als Offizier durfte er keiner Partei beitreten – einem politischen Spektrum angehörte, in dem die Übergänge zur radikalen Rechten fließend waren. Im politisch-ideologischen Kontinuum des „nationalen Lagers“ bestand Konsens, dass ein autoritärer Staat die „schwache“ liberale Demokratie beseitigen und Deutschland durch nationale Vergemeinschaftung, Exklusion aller „Fremdkörper“, Aufrüstung und Expansion wieder zur Großmacht machen solle⁹. Dass Nationalkonservative wie Heinrici die „Radaubröder“ innerhalb der NS-Bewegung abstießen, dass ihnen die Repressionspolitik teilweise zu brutal, die Expansionspolitik manchmal zu riskant erschien, änderte in der Regel nichts an der grundsätzlichen Zustimmung und der Bereitschaft, am neuen Staat mitzuwirken und die Möglichkeiten zu nutzen, die er dem „deutschen Volk“ und einem persönlich bot. Auch in dieser Hinsicht sind die Selbstzeugnisse Heinricis höchst charakteristisch. Ein zentraler Bezugspunkt seiner Amalgamierung mit dem Nationalsozialismus und seiner Integration in den NS-Staat war Hitler, der ihn zugleich befremdete und faszinierte, der „Hitler“, von dem er sich distanzieren konnte, der „Führer“, den er bis zuletzt für seine Erfolge bewunderte. Das wohlkalkulierte Changieren zwischen Nähe und Distanz diente als probates Mittel, sich je nach Lage und Bedarf zu identifizieren oder abzugrenzen. Umso leichter war man seiner selbst gewiss, immer auf der politisch und moralisch „richtigen“ Seite zu stehen. Heinrici konnte in der „Rassenfrage“ und (als gläubiger Protestant, der eine mittlere Position zwischen den Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche einnahm) in der Kirchenfrage das Vorgehen des Regimes missbilligen, er konnte im Frieden einzelne außenpolitische Manöver, im Krieg zunehmend die Fehler der Kriegführung und Besatzungspolitik kritisieren – und zugleich dem „Großen und Ganzen“ zustimmen. Er konnte aber auch angesichts der drohenden Niederlage – und erst recht nach dem Krieg – das Unbehagen und die Kritik im Einzelnen zur generellen Ablehnung des NS-Regimes umdeuten. Das Beispiel Heinricis zeigt, wie leicht es war, sich unter Selbstvergewisserung der eigenen Ambivalenz zunächst in die NS-Diktatur ein-

9 Vgl. Ulrich Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten? Typologien des politischen Verhaltens im NS-Staat, in: Gerhard Hirschfeld/Tobias Jersak (Hrsg.), Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionselemente zwischen Mitwirkung und Distanz, Frankfurt a. M./New York 2004, S. 17–42. Ebenda, S. 35, die treffende Formulierung von der „Amalgamierung der Nationalsozialisten mit den Vertretern anderer radikalnationalistischer Richtungen und den traditionellen Eliten“.

zufügen und dann wieder aus ihr herauszulösen – ohne sich jeweils den Konsequenzen der eigenen Mitwirkung an einer Gewaltherrschaft stellen zu müssen. Heinrici war ebenso sehr ein Nazi wie kein Nazi. Wesentlich war die Praxis seines Mitwirkens und entscheidend dafür nicht das, was ihn von „den“ Nationalsozialisten trennte, sondern das, was ihn mit ihnen verband.

Antisemitismus. Heinrici war Antisemit. So voreilig dieses Verdikt manchmal sein mag, so eindeutig sind die Belege in seinem Fall. Niederlage und Systemwechsel 1918/19, die Weimarer Republik, die angelsächsische Feindschaft im Zweiten Weltkrieg, all das war für ihn auch „jüdisch“. Die ersten antijüdischen Maßnahmen des NS-Regimes kommentierte Heinrici teils ablehnend, teils zustimmend. Gewalttätige Aktionen wie der März-Boycott 1933 und der November-Pogrom 1938 gingen ihm zu weit, doch eine gewisse Entrechtung und Ausgrenzung der deutschen Juden befürwortete er. Die polnischen „Ostjuden“ der Shtetl-Kultur waren ihm abstoßend und fremd, ihre Unterdrückung und Versklavung beschrieb er im Frühjahr 1941 ohne jedes Anzeichen von Mitgefühl. Heinrici vertrat die für die konservativen Eliten typischen Formen des Antisemitismus: einen religiös-kulturellen Antijudaismus, wie er im ostelbischen Protestantismus verbreitet war, einen politisch-ideologischen Antisemitismus, für den das linke politische Spektrum von Juden durchsetzt war und der im Feindbild des „jüdischen Bolschewismus“ seine schärfste Ausprägung fand, sowie einen dissimilatorisch-segregativen Antisemitismus, der eine „Zurückdrängung“ der assimilierten Juden in Deutschland forderte. Die eliminatorischen Ziele der NS-Rassenpolitik, die deutlich darüber hinausgingen, blieben ihm nicht verborgen. Die Rede Rosenbergs, die er im Januar 1939 in Detmold hörte, wies unmissverständlich in diese Richtung, und im Januar 1944 wurde er mit anderen Generalen in Posen von Himmler über den Holocaust informiert. Eine direkte Mitwirkung am Judenmord konnte Heinrici bisher nicht nachgewiesen werden¹⁰. Seine Kenntnis davon, was den Juden angetan wurde, führte im Frieden wenigstens sporadisch zu Äußerungen des Unbehagens und vorsichtiger Kritik, im Krieg nicht einmal mehr dazu, obwohl er seine Briefe und Tagebücher sonst zu kritischen Kommentaren nutzte. Die überraschende Tatsache, dass Heinrici mit einer „Halbjüdin“ verheiratet war¹¹, steht dazu nur scheinbar im Wider-

10 Die Akten der Nachrichten- und Abwehrabteilung (Ic) sowie der Quartiermeisterabteilung (Qu) des XXXXIII. Armeekorps für die Zeit der Kommandoführung Heinricis sind verschollen. Die Kooperation Wehrmacht/SS auf höherer Führungsebene lief ohnehin vorwiegend über die Armeeoberkommandos. Als er im Januar 1942 Oberbefehlshaber der 4. Armee wurde, war der Holocaust in den Armeegebieten der Heeresgruppe Mitte weitgehend abgeschlossen. Gegenüber der Staatsanwaltschaft Hamburg stritt Heinrici 1968 jede Kenntnis über die „Enterdungsmaßnahmen“ des Sonderkommandos 7b im Herbst 1943 sowie überhaupt über antijüdische Mordaktionen ab, vgl. BAArch, N 265/57.

11 Darauf hat zuerst Rigg, Hitlers jüdische Soldaten, S. 245 f., hingewiesen und stützt sich dabei ausschließlich auf Informationen der Witwe von Hartmut Heinrici aus dem Jahr 1995 (Hen-

spruch. Der Vater Gertrude Heinrichs, ein getaufter „jüdischer“ Unternehmer aus Libau, war früh verstorben, die Mutter in Königsberg „arisch“ wiederverheiratet und die Tochter im evangelischen Glauben erzogen. Die jüdische Herkunft der Frau wurde in den zahllosen persönlichen Dokumenten Heinrichs, auch nach 1945, nicht thematisiert, also offenkundig ignoriert, verdrängt, verschwiegen¹². Nachteile aus ihr entstanden weder dem General noch seiner „halbjüdischen“ Frau und seinen beiden „vierteljüdischen“ Kindern, von denen der Sohn als Offizier in der Wehrmacht diente. Bisher fehlt auch jeder Beleg dafür, dass der „Fall Heinrich“ vor Hitler und den Hütern der „Rassenreinheit“ verhandelt wurde. Offenbar wurde dieser „Makel“ auch von NS-Seite schlichtweg ignoriert. Er blieb sowohl für die Stellung als auch für die Einstellung Heinrichs irrelevant. Seine antisemitische Grundhaltung ließ kaum mehr als Indifferenz gegenüber „dem Judentum“ zu. Wie für die meisten Deutschen galt auch für Heinrich: Das Schicksal der Juden war ihm trotz der Abstammung seiner Frau egal und spielte für die Bewertung des nationalsozialistischen Staates, dem er bis zuletzt die Treue hielt, zu keiner Zeit eine ausschlaggebende Rolle.

Umschwung 1942/43. Viel wichtiger als die Rassenpolitik oder die Kirchenfrage waren für Heinrich die militärische Verlauf und die strategische Gesamtlage des Krieges. Hier sind die wesentlichen Indikatoren der Nähe oder Distanz Heinrichs zum Regime zu finden. Der General kommentierte in seinen Briefen und Tagebüchern nicht nur detailliert den engeren taktischen und operativen Aufgabenbereich seines Kommandos, sondern immer wieder auch die übergeordnete militärische und politische Entwicklung. Das große Interesse für alle Fronten gibt seinen Dokumenten einen zusätzlichen Wert. Das Stimmungsbarometer seiner Notizen zeigte die Skepsis bei Kriegsbeginn und nach dem Polenfeldzug ebenso an wie die Euphorie nach dem Sieg über Frankreich, die nervöse Hoffnung auf einen Sieg im Ostfeldzug 1941 ebenso wie die immer pessimistischere Einschätzung der Kriegsaussichten in den Jahren danach. Seine Einstellung zu Hitler und zum Nationalsozialismus erwies sich als opportunistisch: Jubel über den „Führer“ und seine Politik, solange die Erfolge überwogen, Kritik an der Staatsführung und ihrer

riete Heinrich an Rigg, Reutlingen 5. 12. 1995, in: BArch, MSG 209/401, Bd. 1). Diese etwas unsichere Quelle wird durch die Ergänzungskarte für die Volkszählung vom 17. 5. 1939 bestätigt (BArch, R 1509: Reichssippenamt), nach der Heinrich als Haushaltsvorstand für seine Frau JJNN (Großeltern väterlicherseits jüdisch) und seine Kinder NNJN (Großvater mütterlicherseits jüdisch) angab. Für den Hinweis auf dieses Dokument danke ich Dr. Michael Buddrus, Berlin. In den Personalakten Gotthard und Hartmut Heinrichs sowie in den Akten des ehemaligen Berlin Document Center finden sich keine Belege für die jüdische Abstammung oder eine „Deutschblütigkeitserklärung“ der Frau und Kinder Heinrichs.

12 Lediglich in einer späten Aufzeichnung des Sohnes, Dekan i. R. Hartmut Heinrich, „Mein Weg in den kirchlichen Dienst“, Reutlingen Frühjahr 1993, in: BArch, MSG 209/401, Bd. 2, gibt es eine Andeutung (S. 4): „Auswirkungen der Judengesetzgebung und -verfolgung berührten ebenfalls die Familie sowie Bekannte.“

Kriegspolitik, sobald es militärisch bergab ging. Besonders evident war der Stimmungsumschwung im Herbst und Winter 1942/43. Zwar hatte Heinrici bereits ein Jahr zuvor während der Krise vor Moskau den Krieg fast verloren gegeben, dann aber erneut große Hoffnungen an den Sommerfeldzug 1942 geknüpft. Als auch diese Offensive nicht die Entscheidung im Krieg gegen die Sowjetunion brachte, sondern in Stalingrad mit einer katastrophalen Niederlage endete, war Heinrici desillusioniert und glaubte fortan nicht mehr an einen siegreichen Ausgang des Krieges – ausgenommen in den kurzen Momenten, als sich im Juli 1943 an der Ostfront und im Dezember 1944 während der Ardenenoffensive der Erfolg doch noch erzwingen zu lassen schien. Das bestätigt die große psychologische Wirkung von Stalingrad und der angelsächsischen Erfolge in Nordafrika. Auch wenn der Krieg für NS-Deutschland nach dem Scheitern des „Unternehmens Barbarossa“ realistisch nicht mehr zu gewinnen war, führte erst der Rückschlag von 1942/43 den meisten Akteuren und auch Heinrici vor Augen, wie kritisch die Gesamtlage wirklich war. Die Folge war ein inneres Abrücken von der nationalsozialistischen Kriegspolitik, auch in den besetzten Gebieten, sowie die rechtzeitige Einübung von Narrativen, die Hitler, seinen Parteigängern und einigen Sündenböcken in der Wehrmacht die alleinige Verantwortung für die gesamte negative Entwicklung zuschoben. Diese neue Akzentuierung von Distanz wurde aber, und das ist entscheidend, nicht handlungsleitend. Für den Soldaten Heinrici stand nie in Frage, dass der lange Todeskampf des NS-Unrechtsstaats eine nationale Pflicht sei, das Deutsche Reich zu verteidigen und vor der Vernichtung zu bewahren.

Ostkrieg. Nicht erst der rückhaltlose persönliche Kriegseinsatz bis zur totalen Niederlage belegt, dass Heinrici aus professioneller Leidenschaft und patriotischer Überzeugung Soldat war. Die meisten hier abgedruckten Dokumente handeln vom Krieg, genauer vom deutschen Krieg gegen die Sowjetunion. Die Beteiligung an diesem Krieg war das zentrale Ereignis seiner militärischen Laufbahn, vermutlich sogar seines Lebens überhaupt. Tatsächlich handelte es sich um ein Geschehen von fundamentaler Bedeutung, für den Zweiten Weltkrieg insgesamt und insbesondere auch für die Wehrmacht, ihre Generalselite und alle ihre Soldaten. Die deutsche Militärmacht büßte auf dem sowjetischen Kriegsschauplatz nicht nur ihre Schlagkraft ein, was kriegsentscheidend war, sondern verlor hier die Reste ihrer moralischen Integrität. Der Krieg im Osten hatte von vornherein das Doppelgesicht eines zugleich militärisch und politisch-ideologisch mit den äußersten Mitteln und Zielen geführten Kampfes, eines Neben- und Ineinanders von gewaltigen Schlachten und ungeheuren Verbrechen. Die Tragweite des Ostfeldzugs wird Heinrici zunächst nicht bewusst gewesen sein. Der passionierte Soldat brannte auf seinen Einsatz, nachdem er bisher zu seiner Enttäuschung fast ausschließlich an ruhigen Abschnitten der Westfront verwendet worden war. Als Kommandierender General eines Infanteriekorps gehörte er zur kleinen Elite der „oberen Truppenführer“ und wollte seinen Verband im Kampf führen. Die professionelle Aufgabe des Kommandeurs stand im Mittelpunkt seines Denkens und Han-

delns. Heinrici erwies sich als harter und fähiger Befehlshaber, der sich ebenso viel abverlangte wie seinen Soldaten und der noch als Armeeoberbefehlshaber ständig den persönlichen Kontakt zur Kampftruppe und Front suchte. Damit entsprach er dem preußisch-deutschen (und auch Hitlers) Ideal eines hohen Truppenkommandeurs, der „von vorne“ führte und das Können des Generalstabsoffiziers mit der Kühnheit des Frontoffiziers verband. Seine Aufzeichnungen aus dem Ostkrieg legen davon ein beredtes Zeugnis ab, auch von der Empathie und Fürsorge für seine Soldaten, für die er sich verantwortlich fühlte. Die Briefe und Tagebücher dienten außerdem als Ventil der eigenen physischen und psychischen Belastung, die eindringlich thematisiert wird. Das mag teilweise larmoyant wirken, besaß aber eine wichtige kompensatorische Funktion, durfte doch der Offizier nach dem voluntaristischen Selbstverständnis seines Berufsstands nach außen keine Schwächen zeigen. Somit sind die Notizen Heinricis ein Kaleidoskop der immensen Anforderungen, die der Ostkrieg mit seinen extremen Kampfzügen, Nachschubproblemen, Ortsverhältnissen und Wetterbedingungen an Offiziere und Mannschaften stellte. Der Vernichtungskrieg traf auch die Truppen des deutschen Aggressors, vor allem die Landser, die zum großen Teil zu jung waren, um die Verantwortung für einen verbrecherischen Staat und seinen Krieg zu tragen, dem sie nun zum Opfer fielen. Ein hoher General wie Heinrici war dagegen ganz anders Akteur und Täter. Er hatte den Weg in diesen Krieg unterstützt, war ein wichtiger Teil des Systems und musste sich nun in einem Kriegsinferno bewähren, das die Elite, der er angehörte, mitverursacht hatte. Militärisch bestand er diese Bewährungsprobe, indem er nicht nur auf seinem Posten „durchhielt“, sondern sich zunächst im Bewegungskrieg des „Unternehmens Barbarossa“, dann in vielen Abwehrschlachten gegen die Rote Armee als so fähiger Truppenführer erwies, dass Hitler auf ihn bis zuletzt nicht verzichten wollte und ihm 1945 sogar noch im letzten Kapitel des deutsch-sowjetischen Krieges eine Hauptrolle zuschrieb.

Fremde. Die große Empathie für die eigenen Soldaten, das eigene „Vaterland“ und die eigene Person stand im auffälligen Kontrast zur nüchternen, oft abfälligen, erst im weiteren Verlauf des Ostkriegs manchmal etwas verständigeren Beschreibung des Fremden. Die tief sitzenden rassistischen Ressentiments und antibolschewistischen Feindbilder führten auch bei Heinrici zu vorgeprägten Wahrnehmungen dessen, was man im „Ostraum“ ohnehin erwartet hatte und jetzt scheinbar bestätigt fand: eine dem deutschen „Kulturmenschen“ völlig fremde, triste und feindselige Landschaft, Kultur und Bevölkerung. Das Gefühl der totalen Fremdheit ließ auf diesem Kriegsschauplatz alles zum Problem werden, die Menschen und Tiere, die Orte und Häuser, die Wälder und Weiten, die Natur und das Wetter, die Ernährung und Hygiene. Die anschaulichen Reflexionen Heinricis über „Land und Leute“ belegen, dass er mit ethnografischer Neugier auf das Fremde blickte. Doch war dies der Blick des Kriegers und Eroberers, voreingenommen und misstrauisch. Der General fühlte sich in einen anderen Erdteil versetzt, der von den Deutschen nicht zu beherrschen und zu ordnen war. Die Größe

und Feindseligkeit des Landes und seiner Natur wurden in seinen Aufzeichnungen zunehmend zur Metapher für die Widerstandskraft des sowjetischen Gegners und die Überforderung der deutschen Truppen. Das Fremde wurde als so extrem empfunden, dass die Landschaften wie feindliche Wesen, die Menschen kaum mehr menschlich erschienen. Mit dieser Art der Wahrnehmung des Fremden ließ sich auch der Verlust aller gewohnten Maßstäbe rechtfertigen, der militärischen, politischen und ethischen. In der negativen Projektion Heinricis war nur wenig Platz für ein tieferes humanes (und christliches) Mitgefühl angesichts der menschlichen Leiden in den Regionen, die das deutsche Heer so widerrechtlich und brutal mit Krieg überzogen hatte.

Verbrechen. Die negativen Wahrnehmungen des Fremden trugen zu den extremen Deutungen des Kriegsgeschehens bei, die handlungsleitend wurden und den von deutscher Seite als rassenideologischen Vernichtungskrieg angelegten Ostfeldzug zusätzlich radikalisierten. Der Widerstand der Roten Armee wurde bereits in den ersten Wochen nach dem völkerrechtswidrigen deutschen Überfall von Heinrici als „hinter-tückisch“ und „verschlagen“ beschrieben. Das sollte die gnadenlose Kampfweise der eigenen Truppen als verständliche Reaktion auf die bolschewistische „Heimtücke“ begründen. Der „artfremde“ Kriegsschauplatz und der ideologische Todfeind schienen in diesem „Kampf um Sein oder Nichtsein“ alle kriegsrechtlichen Bindungen aufzuheben und jedes Mittel zu rechtfertigen. Dass Generale wie Heinrici sich bereits in der ersten Feldzugsphase widerspruchslos auf die von Hitler und seinen militärischen Beratern gesetzten Sonderregeln in einem Sonderkrieg einließen, war von richtungweisender Bedeutung für die Radikalisierung dieses Krieges. Er machte sich damit frühzeitig mitverantwortlich für die Praktiken des Vernichtungskrieges, der durch verbrecherische Befehle wie den „Kommissarbefehl“ und den „Kriegsgerichtsbarkeits-erlass“ vorbereitet worden war. Heinrici registrierte genau, wie der Gegner „niedergemacht“, das Land „ausgesogen“, die (tatsächlichen oder vermeintlichen) Partisanen „vernichtet“ und vor seinen Augen aufgehängt wurden. Er gebrauchte Formulierungen wie „ohne Rücksicht“, „ohne Gnade“, „kein Pardon“, die im Widerspruch zur ständigen Betonung seines christlichen Glaubens standen und den Verfall oder die Stundung der eigenen Werte kennzeichneten. Die wachsende Achtung vor der Kampfkraft des Gegners und das aufkeimende Verständnis für die Bevölkerung in einem verwüsteten Land änderten nichts daran, dass sich auch in Heinricis Befehlsbereich Kriegsverbrechen gegen Rotarmisten, Kommissare, Kriegsgefangene, Partisanen und Zivilisten ereigneten. Seine Aufzeichnungen legen nahe, dass er sie im Krieg gegen das „widerliche Tier“ (1. 8. 1941) Bolschewismus als notwendig erachtete, besonders in den ersten Monaten, als die deutsche Kriegführung rücksichtslos und utilitaristisch alles auf die Karte eines schnellen Erfolgs setzte. Bezeichnend war, dass sich Heinrici nicht nur auf einen fremden Kontinent, sondern auch in eine andere Zeit versetzt fühlte: Die wiederholten Vergleiche mit dem Dreißigjährigen Krieg waren ebenfalls eine Scheinlegitimation des eigenen Verhaltens in einem Feldzug, der allen Bemühungen seit der

Haager Landkriegsordnung, den Krieg einzuhegen, Hohn sprach. Die spätere Kritik Heinrichs an dieser Art von Kriegführung, etwa an den Exzessen der „verbrannten Erde“ im Herbst 1943, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch er als hoher Kommandeur zur totalen Entgrenzung des Ostkrieges beigetragen hatte.

Privat. Wie nicht anders zu erwarten, spielte in der Korrespondenz Heinrichs mit der Familie, die in seinem Nachlass leider nur einseitig überliefert ist, die Privatsphäre eine sehr große Rolle. Besonders im Zweiten Weltkrieg, als der Soldat dem „normalen“ Alltag entzogen war, hatten die eigene Familie, das eigene Zuhause und der eigene Besitz eine wichtige Funktion als Bezugspunkt und Sinnkonstruktion. Die Briefe Heinrichs schlugen eine Brücke zu seinem Privatleben in Deutschland und schufen zugleich einen mentalen Privatraum, in dem er offen über seine Gedanken und Gefühle schreiben konnte. Die ständige Thematisierung von Privatem wird in der vorliegenden Edition nur exemplarisch wiedergegeben. In ihrem Zentrum stand die Partnerschaft, die konfliktvoll war, gerade weil sie nicht ganz der in NS-Deutschland üblichen Geschlechterordnung entsprach. Gertrude und Gotthard Heinrich lebten in Gütertrennung. Die Ehefrau konnte über Vermögen aus dem Libauer Besitz ihres Vaters sowie aus der Verpachtung der Königsberger Apotheke ihres Stiefvaters verfügen und ging teilweise ihre eigenen Wege. Kurz nach Kriegsbeginn zog sie von Münster in das Glottertal (Schwarzwald) und nahm ein Pharmaziestudium in Freiburg i. Br. auf. Ihre Selbstentfaltung wurde dadurch begünstigt, dass Mann und Sohn im Krieg waren und ihre noch schulpflichtige Tochter bei einer Gastfamilie untergebracht wurde. Heinrich hatte seine Probleme, diese relativ moderne Konstellation zu akzeptieren. Er versuchte über den Briefwechsel aus der Ferne zu steuern, vorzuschreiben, zu reglementieren. Repetitiv sind die harschen Vorwürfe, seine Frau kümmere sich zu wenig um ihre Kinder und den Besitz, führe ein verschwenderisches und planloses Leben. Trotz des nüchternen, manchmal verletzenden Umgangs mit seiner Frau ist aber unverkennbar, wie wichtig ihm der Austausch und die Verbindung mit „Trudel“ war. Die zweite Sorge galt den Kindern, besonders dem Sohn Hartmut, der als junger Offizier an verschiedenen Fronten kämpfte und zweimal schwer verwundet wurde. Das dritte Hauptaugenmerk richtete sich auf den Privatbesitz, den Heinrich unbedingt über den Krieg retten wollte. Seine Post ist durchzogen von Überlegungen zu Vermögens- und Finanzfragen, zur Sicherung von Sachwerten, zur Investition in neue Immobilien. Mit dem eigenen Besitz wollte er sich ein privates Zuhause bewahren, auch nach der Zerstörung der Wohnung in Münster im Oktober 1943. Der Wunsch nach Wahrung einer Privatsphäre als Schutzraum vor äußeren Gewalten, der mit der Dauer des Krieges stärker wurde, zeigte sich in den Briefen Heinrichs nicht nur in der Sorge um Familie und Besitz, sondern auch in den immer häufigeren Beschwörungen einer verinnerlichten Religiosität.

Nachkrieg. Mit dem Kriegsende war auch Heinrichs militärische Laufbahn beendet. Abgeschlossen war sie aber noch lange nicht. Bis zu seinem Tod im Jahr 1971

beteiligte sich Heinrici, zunächst bis Mai 1948 als britischer Kriegsgefangener, dann als Privatmann und Pensionär in Westdeutschland, am „Kampf“ der ehemaligen Wehrmachtsgeneralität um ihre Rehabilitation und ihr Geschichtsbild¹³. Seine retrospektiven Aufzeichnungen und Briefwechsel, die der Rechtfertigung und Erinnerung seiner Tätigkeit im Zweiten Weltkrieg gewidmet sind, bilden den größten Teil seines Nachlasses¹⁴. Zweimal wurde er aus seinem britischen Kriegsgefangenenlager nach Nürnberg gebracht, um im Rahmen der alliierten Kriegsverbrecherprozesse vernommen zu werden. Er selbst wurde nicht vor Gericht gestellt. Heinrici arbeitete in den 1950er Jahren an den Case Studies ehemaliger Wehrmachtsoffiziere für die amerikanische Historical Division mit, die dem besiegten deutschen Generalstab die unverhoffte Gelegenheit boten, für den Sieger und die Nachwelt die eigene Geschichte nach persönlichem Gutdünken zu rekonstruieren¹⁵. Dem Ziel, die Deutungshoheit über die NS-Vergangenheit der Militärelite zu erlangen, dienten auch seine Interviews und Beratungstätigkeiten für mehrere Sachbuchprojekte, unter denen die geschickte Manipulation des Bestsellers von Cornelius Ryan über die Schlacht um Berlin 1945 besonders hervorzuheben ist. Der amerikanische Publizist war von Heinrici so beeindruckt, dass er ihn zum Helden seines Buches machte, zum Musterbeispiel eines hochbefähigten, auch moralisch hochstehenden deutschen Generals¹⁶. Die Argumentation all seiner Äußerungen nach dem Krieg folgte dem großen dichotomischen Entlastungsnarrativ der Generalität: hier die hochprofessionelle, unpolitische und anständige Militärelite, dort der militärische Dilettant Hitler, der mit Hilfe seiner Schergen alle Niederlagen und Verbrechen verantwortete. Diese Geschichtsklitterung konnte sich auf eigene Vorbehalte gegenüber dem NS-Regime berufen, die immer wieder und besonders seit 1942/43 tatsächlich vorhanden waren, aber nicht annähernd den Grad der Distanz erreichten, der nach dem Krieg behauptet wurde. Dagegen wurde die eigene Zustimmung, Beteiligung und Verantwortung in der NS-Diktatur und ihrem Krieg ohne jegliches Anzeichen von Selbstkritik bagatellisiert oder verleugnet. Auch in dieser Hinsicht war Gotthard Heinrici ein ganz normaler Wehrmachtsgeneral.

13 Vgl. zusammenfassend mit Hinweisen auf weitere Literatur: Johannes Hürter, Die Wehrmachtsgeneralität und die „Bewältigung“ ihrer NS-Vergangenheit, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 18 (2014), S. 17–30.

14 Vgl. besonders die Schwerpunkte: Aufzeichnungen und einzelne Kapitel für geplante, aber nicht publizierte Memoiren (BArch, N 265/20–26), Material zu den Kriegsverbrecherprozessen (BArch, N 265/50–55), Mitarbeit an den Case Studies der Historical Division und andere kriegsgeschichtliche Ausarbeitungen (BArch, N 265/71–137).

15 Vgl. Howell, Von den Besiegten lernen? Zur Beteiligung Heinricis ebenda, S. 135 f.

16 Vgl. Johannes Hürter, Die Geschichtserzählung des Cornelius Ryan, in: Ryan, Der letzte Kampf (Neuaufgabe 2015), S. I–XIII. Die Interviews und andere Papiere Heinricis für dieses Projekt sind in der Cornelius Ryan Collection of World War II Papers der Ohio University in Athens, Ohio, zugänglich.

Editorische Hinweise

Der Herausgeber hat bereits 2001 eine Auswahl der Papiere Heinrichs aus dem ersten Jahr des Ostkriegs als Buch veröffentlicht¹⁷. Der schmale Band war bald vergriffen. Die vorliegende Edition ist, auch wenn sie sich teilweise auf die frühere Sammlung stützen kann, keine Neuauflage, sondern ein neues Buch. Der Fokus liegt wiederum auf den dramatischen und letztlich wohl kriegsentscheidenden ersten Monaten des als Vernichtungskrieg konzipierten Feldzugs NS-Deutschlands gegen die Sowjetunion. Keine anderen bisher bekannten Briefe und Tagebücher eines beteiligten Generals vermitteln ein vergleichbar dichtes und anschauliches Bild vom Vormarsch der Wehrmacht (und ihrer Generalseite) bis vor die Tore Moskaus, ihrem rücksichtslosen Vorgehen, ihren Siegen und ihrem Scheitern. Die umfangreiche Überlieferung aus diesem Jahr wurde noch einmal gründlich durchgesehen, die Dokumentenauswahl verändert und erweitert. Vollständig neu ist der Anhang mit zahlreichen Selbstzeugnissen Heinrichs vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Ziel ist die Annäherung an einen exemplarisch „normalen“ Wehrmachtsgeneral der älteren Generation. Die einführenden Überlegungen sind völlig neu verfasst und knapper, essayistischer ausgefallen als im früheren Buch – auch um für die Dokumente mehr Platz zu haben, ihnen weniger vorzugreifen und sie stärker für sich selbst sprechen zu lassen.

Quellen. Die Edition veröffentlicht Auszüge aus Egodokumenten Gotthard Heinrichs von Januar 1915 bis Mai 1945, mit dem Schwerpunkt auf dem ersten Jahr des deutsch-sowjetischen Krieges von Juni 1941 bis Juni 1942. Die Tagebücher und Briefe, die sich sämtlich im Nachlass des Generals im Bundesarchiv (BArch), Abteilung Militärarchiv Freiburg i. Br. befinden, sind unmittelbare Selbstzeugnisse, die sich von den Erinnerungen mit größerem zeitlichem Abstand unterscheiden. Die Rekonstruktion und Selbstvergewisserung der eigenen Biografie und besonders seines Handelns als Kommandeur im Zweiten Weltkrieg in zahllosen Briefen und Aufzeichnungen Heinrichs *nach* 1945 werden in der vorliegenden Edition nicht berücksichtigt. Die Nach-

17 Johannes Hürter, Ein deutscher General an der Ostfront. Die Briefe und Tagebücher des Gotthard Heinrichs 1941/42, Sutton Verlag: Erfurt 2001. Als späte Nachlese folgte 2014 eine englische Version: Johannes Hürter, A German General on the Eastern Front. The Letters and Diaries of Gotthard Heinrichs, 1941–1942, Pen & Sword: Barnsley 2014.

kriegserzählungen über die eigene (NS-)Vergangenheit, denen er, wie zahlreiche andere ehemalige Wehrmachtsgenerale, viel Zeit und Energie widmete, sind ein Thema für sich, das sich eher für eine Studie als eine Edition eignet.

Formate. Heinrici nutzte für seine zeitnahen privaten Selbstzeugnisse drei unterschiedliche Formate, die meist drei verschiedene Modi des Erzählens bedeuteten. Zunächst führte er, wie so viele Offiziere, in Zeiten des Krieges – mit Lücken (und vermutlich nicht vollständig überliefert) – persönliche, handschriftlich in Kladden geschriebene Tagebücher. Sie dienten in erster Linie der Dokumentation und Rechenschaft der eigenen beruflichen Tätigkeit als Soldat. Ihnen vertraute Heinrici gelegentlich auch (Selbst-)Reflexionen über außermilitärische Fragen an. Bei den Briefen an seine Eltern (bis 1939) sowie an seine Frau und beiden Kinder (1939–1945), in denen militärische Details höchstens eine untergeordnete Rolle spielen, muss zwischen zwei Formaten unterschieden werden. Die handschriftlichen Privatbriefe enthalten viele persönliche und vertrauliche, nur für den Adressaten bestimmte Bemerkungen. Dagegen sind die maschinenschriftlichen Briefe – Heinrici hatte im Bürodienst der Reichswehr mit der Schreibmaschine umzugehen gelernt – eher allgemein und weniger intim gehalten¹⁸. Sie gingen in der Regel in Durchschlägen an mehrere Adressaten, bis 1939 an die Eltern und an die Schwiegermutter, im Zweiten Weltkrieg an die Frau und die Kinder (und teilweise wohl auch an andere interessierte Verwandte und Freunde). Diese allgemeinen Briefe bezeichnete Heinrici nach 1939 als „Berichte“ oder „Kriegsberichte“. Doch ganz gleich, in welchem Format und Modus er schrieb, ob im militärischen und zugleich vertraulichen Tagebuch, im intimen Brief oder im eher allgemeinen „Bericht“: Heinrici wies seine Frau im Krieg wiederholt darauf hin, dass *alle* diese Aufzeichnungen „Dokumente“ seien. Es ging ihm offenbar immer auch um die Rechtfertigung seines Handelns vor der Nachwelt.

Auswahl. Dieses Buch ist eine Auswahledition, und die Auswahl ist, wie nicht anders zu erwarten, letztlich subjektiv und ein Konstrukt des Herausgebers. Das gilt in besonderer Weise für den Anhang, in dem mit ausgewählten Dokumenten aus 30 Jahren ein möglichst repräsentatives Bild der politisch-militärischen Mentalität eines Wehrmachtsgenerals bis 1940 (unter besonderer Beachtung der Umbrüche von 1918/19 und 1933/34) sowie seiner Wahrnehmung und Deutung des Kriegsverlaufs seit 1942 vermittelt werden soll. Doch auch für den Hauptteil, die Dokumentation des ersten Ostkriegsjahres 1941/42, musste trotz der hohen Zahl und Dichte der abgedruckten Dokumente streng ausgewählt werden, so zahlreich und ausführlich sind Heinricis „Notizen“ gerade für diesen Zeitraum. Dem Rotstift fielen vor allem die oft minutiösen

18 Jedoch finden sich am Ende häufig noch einige persönliche handschriftliche Bemerkungen für den jeweiligen Adressaten des Durchschlags. In seltenen Fällen benutzte Heinrici die Schreibmaschine auch für vertrauliche Briefe an seine Frau.

Beschreibungen militärischer Operationen im Tagebuch zum Opfer, bis auf einige charakteristische Beispiele, etwa am Höhe- und Endpunkt des deutschen Angriffs um den 5. Dezember 1941. Mancher Spezialist mag das bedauern und vielleicht sogar der Auswahl insgesamt misstrauen. Demgegenüber sei darauf verwiesen, dass die hier ausgewerteten Bestände allesamt im Bundesarchiv zugänglich und somit überprüfbar sind, dass sich außerdem der Herausgeber auf der Grundlage seiner langjährigen Forschungen über die deutsche Generalselite um eine Auswahl bemüht hat, die so repräsentativ und vielfältig wie möglich ist.

Auslassungen. Das für die Auswahl Gesagte gilt grundsätzlich auch für die Kürzungen in den abgedruckten Dokumenten. Alle Auslassungen sind durch [...] gekennzeichnet, mit Ausnahme der Begrüßungsformeln am Anfang („Liebe Trudel“, „Liebe Eltern“, „Ihr Lieben“ etc.) und Ende („Es grüßt Dich vielmals Dein Heinerle“, „Herzliche Grüße Euer Gotthard“ etc.) der Briefe, die aus Platzgründen – mögen sie manchmal auch aussagekräftig sein – grundsätzlich ohne weiteren Vermerk weggelassen wurden.

Schriftbild. Den Angaben zur Provenienz des jeweiligen Dokuments (BArch, N 265 = Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv, Nachlass Gotthard Heinrici, dann Band- und eventuell Blattnummer) folgt die Abkürzung „ms.“, sofern es sich um ein maschinenschriftliches Dokument handelt. Fehlt dieser Hinweis, ist der jeweilige Tagebucheintrag oder Brief im Original handschriftlich ausgeführt.

Orthografie. Rechtschreibung und Zeichensetzung Heinricis weisen einige Eigentümlichkeiten auf, die aber keineswegs durchgehend auftauchen. So ist im selben Dokument bei Infinitivformen mit Endung „hen“ teilweise das „e“ weggelassen, teilweise ausgeführt („stehn“, „stehen“), bei maschinenschriftlichen Dokumenten das „ß“ mal durch „ss“ ersetzt, mal, sofern es der Maschinentyp zuließ, ausgeschrieben. Besonders auch die Groß- und Kleinschreibung ist uneinheitlich. All diese Besonderheiten wurden nur dann stillschweigend korrigiert, wenn sie auf offensichtliche Irrtümer, Schreib- oder Tippfehler zurückzuführen sind. Ausnahme: Ob „alle“ handschriftlich klein- oder großgeschrieben wurde, ist kaum zu unterscheiden, deshalb wurde bei der Transkription auf Kleinschreibung vereinheitlicht.

Personen. Die nicht selten falsche Schreibweise von Personennamen wurde nicht verbessert oder angemerkt, sofern die Namen auch ohne Korrektur klar zuzuordnen sind: etwa bei „Goering“ oder „Göhring“ statt Göring. Bei der ersten Namensnennung werden in den Fußnoten Hinweise zu den Lebensdaten sowie zu Titel, Amt und Funktion der jeweiligen Person zur Zeit der Abfassung des Dokuments (oder bei wiederholter Erwähnung: der Dokumente) gegeben. Bei allgemein bekannten Personen der Weltgeschichte (Hitler, Lenin, Stalin, Napoleon) oder Weltliteratur (Goethe, Tolstoi) konnte getrost auf die biografischen Angaben verzichtet werden.

Orte. Auch die Schreibung der Ortsnamen ist nicht immer einheitlich, obwohl sich Heinrici als Offizier spürbar um eine genaue und korrekte Angabe der Einsatzorte bemühte. Bei deutlichen Abweichungen wurde die übliche Schreibweise oder Transkription in eckigen Klammern angefügt. Außerdem wurden für 1941/42 (Kapitel „Dokumente“) die Wege und Standorte Heinricis anhand der militärischen Dienstakten (XXXXIII. Armee Korps, 4. Armee) überprüft und seine teilweise schnell wechselnden Quartiere am Kopf der Dokumente ergänzt, sofern sie nicht bereits von Heinrici genannt wurden. Eine zusätzliche Orientierungshilfe bieten die der Edition auf Vor- und Nachsatz beigegebenen Karten. Für die Transkription von Ortsnamen in der damaligen Sowjetunion war, wie in den deutschen Quellen, die in dieser Zeit gebräuchliche russische Namensform grundlegend, auch bei weißrussischen und ukrainischen Orten (z. B. Gomel statt Homel).

Abkürzungen. Ungewöhnliche oder wenig evidente Abkürzungen sind im Text in eckigen Klammern aufgelöst. Bei gebräuchlichen, aber heute weniger bekannten Abkürzungen, besonders jenen aus dem militärischen Dienstbetrieb (Kdt./Kommandant, Rgt./Regiment etc.), hilft das Abkürzungsverzeichnis am Ende des Bandes. Die Eigenart Heinricis, Abkürzungen häufig nicht mit einem Punkt zu versehen, wurde in der Regel nicht korrigiert.

Hervorhebungen. Unterstrichene oder anders hervorgehobene Wörter oder Passagen im Text sind durch *Kursivdruck* kenntlich gemacht.

Sachkommentar. Die erläuternden Zwischentexte (kursiv) zwischen den Dokumenten und die Anmerkungen in den Fußnoten vermitteln knapp die Informationen, die für das Textverständnis notwendig sind. Weitere Studien und Quellen werden nur bei Spezialfragen angegeben. Bücher erscheinen dann als Kurztitel und werden im Literaturverzeichnis vollständig genannt. Dort findet der Leser auch Empfehlungen zur weiteren Lektüre. Die Hinweise zu den militärischen Operationen stützen sich vor allem auf eigene Forschungen, auf das grundlegende Reihenwerk des Militärgeschichtlichen Forschungsamts „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ sowie für 1941/42 auf die Kriegstagebücher Ia des Generalkommandos des XXXXIII. Armee Korps (BArch, RH 24–43) und des Oberkommandos der 4. Armee (BArch, RH 20–4), der beiden von Heinrici geführten Großverbände. Für die Besatzungsherrschaft hinter der Front ist zu erwähnen, dass die Akten der zuständigen Abteilungen des Generalkommandos des XXXXIII. Armee Korps (Quartiermeister, Ic) für 1941/42 nicht überliefert sind. Die entsprechenden Akten des Armeeoberkommandos 4 wurden vom Herausgeber an anderer Stelle ausgewertet¹⁹.

¹⁹ Vgl. Hürter, Hitlers Heerführer.

Bilder. Wie zahlreiche Hinweise in seinen Briefen belegen, dokumentierte Heinrici seinen Einsatz im Zweiten Weltkrieg auch fotografisch. Leider haben sich diese wichtigen Bilddokumente nicht in seinem Nachlass erhalten. Eine rein illustrative Bebilderung dieser Edition wäre kein Ersatz für diesen Verlust. Daher wurde bis auf die für sich sprechende Porträtfolge zu Beginn und zwei Fotos im Text darauf verzichtet. Den kleinen Anachronismus, für das Cover kein Foto aus den Jahren 1941/42, dem Schwerpunkt dieser Edition, gewählt zu haben, möge man Verlag und Herausgeber nachsehen. Das spätere Foto schien uns besonders gut und treffend.

Dank. Der Herausgeber dankt Susanne Maslanka und Jana Augustin für die Hilfe, der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, besonders Regine Gamm, für die kompetente und verständnisvolle Betreuung sowie Ulrich Berkmann für die Redaktion.

München, im Februar 2016